

HENRY-MARTIN KLEMT

## Vielleicht sind wir alle bloß einer

Manchmal ist es doch nicht so einfach, ein Wort ins Deutsche herüber zu holen. Aber das muss ihm schon gefallen haben, dieses *tougher than the rest* bei Bruce Springsteen, und was Gundermann gefiel, machte er zu seinem Material. *Härter als der Rest* also, und nicht etwa, um aufzutrupfen, sondern als Strohalm-Angebot für Brunhilde, eine jener Frauen, mit denen Gundermann besser zu-rechtkam, als die mit sich selbst, wie er einmal sagte. Etwas Koketterie schwingt mit in diesem wie in so vielen Bildern seiner Lieder. Als malte da jemand auf dem Spiegel herum, in den er hineinschaut. Mit der Ernsthaftigkeit des Experiments. *Das wird ja wieder abjewischt.*

Nicht einmal mein Wörterbuch will sich festlegen, was es mit dem *tough* auf sich hat. Zäh, unnachgiebig, schwer, hart, schwierig, zählt es auf, aber auch: grob, brutal und übel. Die ganze Palette der Ambivalenzen eines Charakters, der auf Eigenbewegung ausgerichtet ist. *Linksabweichler, Radikalgrüner, Ökofaschist.* Es muss mit dem Blickwinkel zu tun haben, ob sich Lob oder Verdammnis einhandelt, wer *tougher* sein will als der Rest.

Aber was ist das überhaupt für eine Gleichung: Ich – und die anderen. *Vielleicht sind wir alle bloß einer*, sagte Gundermann. Mir klingt's wie Pfeifen im Walde, und wenn das verstummt: Vielleicht sind wir alle bloß ich? Und wenn *ich* liebe ... Und wenn *ich* kämpfe ... Und wenn *ich* einsam bin ...

Ich rede nicht von einem messianischen Anspruch. Wenn einer losgeht, um wie der Ché zu werden, und landet dann bei *Compañero Namenlos*, der erschossen wird, weil er einen anderen *Compañero Namenlos* nicht erschießen wollte für dessen Verbrechen, die Waffe zu senken, dann hat er den Abstieg vom Olymp der Ideologien hinter sich. *Seilschaften* wissen, dass es schwerer ist, den Fuß des Berges zu erreichen, als den Gipfel zuvor. Noch schwerer aber scheint es, beides im Blick zu behalten, und was sich dort tut. Und Poesie zu schöpfen aus jedem Punkt dazwischen. Die Utopie verschiebt sich auf diesem Weg. Ihre Quellen waren für Gundermann *die härteste Reflexion der Lage, Liebe und Verantwortung.*

Harteier lassen sich nicht ausbrüten. Den Frieden, den ich mache, halte ich in *Lancelots* Rüstung nicht durch. Die Missverständnisse lauern nicht nur im Konflikt, sondern viel eher noch im innigen Einverständnis. Es lässt sich vieles hineinprojizieren in die Verse Gundermanns, die oft wie Losungen sind. Aber Kunstwirkung und Menschenwirkung ohne Projektion gibt es wohl nicht.

Henry-Martin Klemt –  
Jg. 1960; Journalist,  
Lyriker, Liedtexter.  
klemt@hmklemt.com.

»Es geht ja immer um soziale Heimat. Insofern widerspreche ich auch: Er ist eben nicht der Intellektuelle, sondern er ist der Arbeiter in seiner emanzipiertesten Gestalt, der reflektierende Arbeiter nämlich. Und dem geht die soziale Heimat verloren. Von da kommt diese Melancholie her, sozusagen aus einer kompensatorischen Verpflichtung. Das ist auch so eine Art, Gruppentherapie zu betreiben. Es geht um das eigene Ich, aber es geht auch um das Publikum. Das verschmilzt mit den Bedürfnissen des Publikums. Ich glaube, er hat eine sehr, sehr starke Antenne dafür gehabt.«  
 Simone Hain  
 in der Diskussion.

Gundermann hat mich mitgenommen auf seine Lieder. Nur von mir kann ich reden. Nicht *alle Lieder, die ich schreiben wollte*, sang er schon. Ein paar aber doch. Ist es unbillig, einen Verwandten in ihm zu sehen? Allerdings bin ich kein Familienmensch. Das heißt, ich will wissen, dass meine ganze Mischpoke da ist, aber dazu muss sie nicht dauernd mein Zimmer belagern und ich nicht das ihre. Bei einigen, die heute hier sind, und bei einigen anderen auch, genügte es mir manchmal zu wissen, dass sie arbeiten, um selber weiterarbeiten zu können. Und es genügte, die Früchte ihrer Arbeit genießen zu können, um daran zu glauben, dass auch das Eigene irgendwie aus der Erde kriecht. Genauso ging es mir mit Gundermann, wenn Kaltland eigentlich nicht auszuhalten war.

Manchmal war es auch gut, den leibhaftigen Gundermann an der Seite zu haben oder ihm im richtigen Moment zu begegnen, um selber wieder ein Stück weiter zu stolpern in eine Richtung, die ich für vorwärts hielt. Und je näher ich mich fühlte, umso deutlicher spürte ich die Unterschiede.

Das erste, was mir auffiel, war, dass Gundermann mit Sarkasmus nichts anfangen konnte. So viel Abstand konnte er zwischen sich und die anderen gar nicht bringen, um sie lachend zu verleugnen. *Vielleicht sind wir alle bloß einer*. Da wird manches unmöglich. Und manches erklärt sich: Vielleicht ist alles nur eines. Und Gott ist keine Instanz, ein Zusammenhang aber, nach dem zu suchen sich lohnt.

Gundermanns Zwischentexte, die seit den achtziger Jahren zu seinen Soloprogrammen gehörten, lachten oft genug die Grenzen aus, die bei solcher Suche stören. *Ich mache meinen Frieden*, das war nicht der Rückzug in die Geborgenheit der eigenen vier Wände mit der fernsehgefilterten Welt, sondern der Aufbruch in eine Geborgenheit, zu der all das andere dazu gehört. Das ist eine Utopie. Dem, was sie abverlangte, war nur zu entkommen mit dem Hund in den Wald, mit Conny auf die Terrasse, mit Linda in den Garten, glaube ich. Denn er wusste ja und beschrieb es selbst auf der Bühne: Dass wir den weißen Bogen in den Händen halten und unsere Zeichen darauf krakeln: *Lilo bei Oma*. Weil wir die Schrift nicht entziffern können, die das magische Blatt längst füllt. Ich in dir. Du in mir. Immer in Hörweite. Dein Auge ich, dein Mund. Mein Ohr, das in dir lauscht.

Gundermann, der Esoteriker. Mir wäre das Wort nie eingefallen für ihn. Auch nicht, als ich erfuhr, dass er von Büchern dieser Art lange nicht genug kriegen konnte, als er die unwahrscheinlichen Geschichten, die dort berichtet wurden, in den Reagenzbottich seiner poetischen Weltbefragung warf. *Es ist wie bei einem Apfel. Das Fleisch war die neue Literatur, waren die neuen Zugänge, und im Gehäuse sitzen die Sätze: Jedes Lächeln und alle Schläge, die du in der Welt verteilst, kriegst du zurück und: Gib niemals auf*, erzählte eine Freundin Gundermanns. Das ist kein metaphysisches Weltbild. Was von Anfang an da war, ist aus Gundermanns Texten nie verschwunden.

Erfahrung ist Wahrheit. Das galt als Prinzip von Erkenntnis und Poesie. Philosophie gewinnt Konturen im Spiegel der Naturwissenschaft. Um herauszufinden, was davon etwas taugt, gibt es Märchen. Ich kenne keinen, der so hartnäckig wie Gundermann die Zügel sei-

nes Zauberpferdes festgehalten hätte. Und noch sein Engel über dem Revier ist so weltlich wie jener, den Walter Benjamin 1940 beschrieb: »Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muß so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.«

*Wenn die Steingesichter einen Traum verderben, bitt ich Gott um den aus deinem tiefsten Herz, also mach die Steingesichter schon zu Scherben oder vegetiere traumlos rentenwärts.*

Dass Liederleute den aristotelischen Punkt nicht finden werden, von dem aus sich die Welt aus den Angeln heben ließe, hat sich herumgesprochen. Sogar bei den Liederleuten. Aber die Verhältnisse ein bisschen quietschen lassen, dazu hatte dieser und jener schon Lust. Gewöhnlich wird sie übertönt von einem niemals verstummenden Geplapper. Die, denen die Lust darüber verging, sind verstimmt, verstummt oder aufgegangen im großen Chor. *Vielleicht sind wir alle bloß einer.* Und dem fällt gerade nichts ein. Kein Märchen, keine Geschichte. Von Philosophie ganz zu schweigen.

Gundermann, als er seine ersten Nachtschichten fuhr in den späten siebziger Jahren, rief die Geister auf sein Raumschiff, seinen Bagger. Verwies sie in die Ecke und hieß sie zuhören. Und zwar ihm. Der *Zweifelfrau und ihrer Tochter, der Enttäuschung*, hatte er etwas zu sagen. Von den Leuten etwas, seinen Leuten. Es waren Porträtminiaturen, ungeschönte Lebensberichte mit offenem oder absehbarem Ende, solche, die sich noch einmal drehen konnten, wie der Ausleger des Baggers und solche, die überhaupt gerade erst begannen.

Erfahrung ist Wahrheit, und was Wahrheit werden will, muss sich an Erfahrung messen lassen. Die Latte war aufgelegt. Das Pathos schmolz langsam ab zwischen dem Hoywoy, dessen Kinder für die Revolution trainierten, und dem, wo sie *alle bloß Teig fürs Waffeleisen* waren. Einheit und Kampf der Gegensätze heißt ja nicht, dass die Einheit den Abgekämpften Trost spendet und ihnen die Wunden leckt. Jetzt nennt der *Drache* sich *Lancelot*. Und Don Quijote hat die rote Ampel an der *Weltzeituhr* nur überrollt, um ein paar Jahre später, nachts in Dresden, wieder anzuhalten, an einer *Kreuzung*, die Halt diktiert, innezuhalten: *Vielleicht sind wir alle bloß einer.* Oder zwölf.

*Das Grundbild ist, dass ich glaube, dass die Menschheit sich auf zwölf Grundtypen reduzieren lässt*, sagte Gundermann. *Die ständig gegeneinander antreten und ihre Interessen ausfechten über viele Jahrtausende, immer in verschiedenen Kreisen. Aber in allen Krei-*

»Gerhard Gundermann habe ich erst postum kennengelernt, zu einer leibhaftigen Begegnung war es nie gekommen. Ich bin ihm begegnet auf einer Reise im Auto mit einer CD, die mir jemand geschenkt hat. Die habe ich lange liegen lassen, bis ich sie zum ersten Mal eingelegt habe, weil ich in die Gegend fuhr, über die er singt. (...) Und ich hatte das sichere Gefühl: Aus dieser Gegend kommst du anders raus, als du reinfährst. Diese Gegend – und zwar nicht bloß die Stadt, sondern die ganze Lausitz – hatte etwas Endzeitliches: Hier ist etwas vorbei. Was war, ist nicht wiederholbar. Das spürte man, wenn man da durchfuhr, und das kam mir aus den Liedern entgegen. Ich bin auf diese Lieder auf Anhieb geradezu süchtig geworden, weil sie das, was ich draußen hinter dem Autofenster sah, quasi gespiegelt haben.«  
Wolfgang Kil  
in der Diskussion.

*sen ist diese Grundkonstellation zu erkennen. Und der also immer die Nummer Drei ist, der ist mein Mann, wie ich auch 'ne Nummer Drei bin. Deshalb interessieren mich alle Nummern Drei, ob sie nun Carl Schurz oder Kleist oder wie auch immer hießen. Die interessieren mich alle ... und ich bin dabei, mir den Tunnel hinzugraben zu den allen, die meine sind.*

Kleist, der sich weggeschossen hat aus Frankfurt, Preußens Gloria und der Hoffnung auf ein Dichterleben in Deutschland? »Das Paradies ist verriegelt und der Cherub hinter uns; wir müssen die Reise um die Welt machen und sehen, ob es vielleicht von hinten irgendwo wieder offen ist«, schrieb der Frankfurter in seinem Aufsatz »Über das Marionettentheater«. Gundermannscher Diktion folgend, hätte der Kohlhaas- und Hermannsschlacht-Dichter nur noch zwei, drei Jahre durchhalten müssen, um anzukommen. Die unverbrauchte Energie der Nummern Drei aber fließt dem jeweiligen Nachfolger zu, und Gundermann war entschlossen, sich seinen Teil davon zu holen. Deshalb der Timetunnel.

Ich bin keine Nummer Drei. Vielleicht eine Sieben oder eine Neun. Jedenfalls von der Sorte einer, für die Gundermann seine Arbeit machte und, weil sie ihm zu ungetrost, zu feige oder zu lahmarschig waren, deren Arbeit gleich mit. Warten ist nicht die Stärke der Nummer Drei. Schon gar nicht auf Wunder. Denn die sind alle schon da. Und das verlässlichste ist der Trotz der Geschlagenen. Verlässlicher jedenfalls als ungeschlagene Helden. Die Geschlagenen können aus den Schlägen lernen. Die Ungeschlagenen kapieren nichts.

Gundermann hat mich mit auf seine Lieder genommen und manchmal habe ich sie verstört verlassen. Wie bei seinen streunenden Hunden. *Sie lieben mich, aber sie beschützen mich nicht.* Dass Liebe und Schutz zerfallen in zwei, war ein Schmerz, der mir bis dahin so schlicht wie unaussprechbar erschien. Und immer wieder zielen die Metaphern ins Existenzielle. *Wann ham wir uns zur Nacht gelegt ohne ein Eisen in der Hand? Wann ham wir je aus Spaß getanzt, nein immer nur auf Messers Schneide, dass du noch singen kannst, wir sind doch pleite.*

Ich könnte abwiegeln. Es gab nicht nur wehrhafte Furcht. Es gab auch puren Genuss. Die Schneide war nicht immer so scharf, wie sie *dem Morgenrot entgegen* glänzte. Und ein bisschen Kredit haben wir auch noch. Ich könnte das WARUM mit abwiegeln in gelassener Abwägung. Ich muss ja nicht fragen: Warum das Eisen, der Tanz und das Messer, warum das Lied und warum der Bankrott? Gundermann aber wiegelt auf, und selbst noch seine Melancholie ist ohne Ergebenheit. Was er auch findet, abfinden kann er sich nicht. Seine Trauer ist eine Agenda offener Wunden. Sie bluten ins Lied. Seine Wut ist nicht die, mit der man ins Taschentuch beißt. Dass sie zu früh kommt oder zu spät, ist nichts, was gegen sie spräche. Aber hinein in den Sprung an des anderen Kehle, in den Teufelskreis der Beißreflexe hinein, fletscht er: *Vielleicht sind wir alle bloß einer.*

*Schreib: Ich will mich organisieren,* diktierte Gundermann 1989 einer Reporterin in den Block auf die Frage, warum er Lieder machen muss. Zum Beispiel über Notwendigkeit und Unfähigkeit, allein zu kämpfen, wo es keine Interbrigaden an einer Jarama-Front mehr gibt. Etwas später dafür die Koalition der Willfähigen in Belgrad, Bagdad, Kabul.

Organ heißt Werkzeug. In wessen Hand und wozu? Der Vereinigung geht die Selbst-Bestimmung voraus. Wer sich organisieren will, muss zuerst nach dem Eigen-Sinn fragen. Der des Zusammenschlusses ergibt sich daraus. Oder der der Vereinzelung.

Werde ich angenommen oder befriedet? Stehen auf der Liste meiner Rechte auch das Recht auf Angst, auf Feigheit und Schwäche? Ist meine Stärke das Aufbäumen aus der Verzweiflung oder die Demut des Sisyphos? *Vielleicht sind wir alle bloß einer* mit den immer gleichen Fragen.

Was lässt sich anfangen mit dem Bedauertwerden, weil noch nicht angekommen in der Bundesrepublik? Das klingt so verständnisinnig wie die Sprechblase vom Hineingeborensein in den parasitären, faulenden Staatssozialismus. *Ich bin allhier*, singt Gundermann in seinem *Steinland*. Aber wo bleibt die res publica, die Sache des Volkes? Ist die schon angekommen, wo sie hingehört? *Sitzt sie in einem Haus mit Telefonen* oder dort, *wo die Kühe mager sind wie das Glück*? Und mit Verlaub: Was ist die Sache des Volkes? Wer ist das Volk? *Vielleicht sind wir alle bloß einer, und der Aufstand im Menschen ist doch nur 'n Lied, aber mit 'm Lied fang ich erstmal an.*

*Schreib: Ich will mich organisieren.*

Die Quittung kriegt Gundermann auch von wohlmeinenden Rezensenten: *Grüne Ein-Mann-Partei*. Und das ist gar kein Missverständnis. Denn *Schwarz-Rot-Grün mit Hammer und Ährenkranz*, beschreibt er die Fahne seiner Nation. – *Schöne kupferfarbene Menschheit*, schrieb der Leipziger Peter Gosse in einem Gedicht. Belle Vedere. Dolce Vita. Während die Angekommenen zur Quote vereint auf die Madenfresser im Dschungelcamp starren und die Genossen sich auf ihrem Parteitag dafür entschuldigen, dass sie in der Werbepause pinkeln waren.

Das muss miteinander zu tun haben, dass einer die Konzertsäle füllte, der Heimatlieder schrieb, und eine Heimat meinte, die vielleicht erst ankommen muss.

Gundermann im Mastkorb der schwarzen Galeere dreht an seinem Okular und das Fadenkreuz dreht sich mit. Aus Rechts und Links wird wieder oben und unten, aber es reicht nicht, vierhundert Leute umzubringen, obwohl sie sich mehr als die Hälfte des Bruttosozialproduktes unter den Nagel reißen, das die Menschheit erzeugt. Obwohl ihre Statthalter prahlen vom besten System, das wir jemals hatten, und ihre Mangelverwalter erklären: Wünsch-dir-was ist vorbei. *Und so'n blasser Junge drückt sich seine Nase platt ...*

Gundermann blättert im Logbuch des Raumschiffes Enterprise. *Schöne kupferfarbene Menschheit*, steht dort. *Vielleicht sind wir alle bloß einer*. Und diesem einen gilt das Menetekel: ... *die Preise für Rohstoffe, Energie, Wasser und die Arbeit von schwarzen, roten, gelben Menschen werden sich vervierfachen, und die Preise der Arbeit von weißen Menschen auf ein Viertel sinken ... die Mülldeponien von heute werden die Rohstoffquellen von morgen*. Nur haben die weißen Menschen die meisten Atombomben, und an gelben Menschen wurden sie ausprobiert. Die neue Unbescheidenheit – *aber alle oder keiner* – wächst mit der Not der vielen, nicht mit der Vernunft der Atomisierten.

*Man muss den Verhältnissen ihre eigene Melodie vorspielen*, befand ein nicht mehr so oft zitierter Philosoph aus Trier. Um sie zum

»Den Grund für die Melancholie in den Liedern sehe ich weder in der Wende noch in der Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte, für mich kommt das aus der Zeit der »grünen Armee«.

Diese Zeit ist für mich eine skurrile, eine groteske Phase seiner Biografie: Er versucht, das sozusagen friedlichste Thema überhaupt, die Erhaltung dieses Planeten, in ein militärisches umzudichten. Gundermann muß das ganz schnell gemerkt haben, deswegen ist diese Phase auch sehr kurz. Er hat gemerkt, daß dieses Thema wichtiger bleibt, wichtiger als die deutsche Vereinigung oder die europäische Politik. Und daß angesichts dieser zentralen Gattungserfahrung er mit allem, was er gelernt hat als Oberschüler, als Offizierbewerber, als Arbeiter auf dem Bagger nichts anfangen kann, daß ihm das alles nichts nutzt. Diese Erde ist endlich. Und wenn wir nicht aufpassen, sind wir am Ende zu wenig. Wir müssen Hebel ansetzen, die kennen wir noch gar nicht, die stehen uns nicht zur Verfügung – die Knarre jedenfalls ist es nicht. Und diese Erkenntnis, die ich für einen Reifeprozess halte, die Einsicht in die eigene Hilflosigkeit, die würde ich dann, wenn man da positiv rauskommt, melancholisch nennen.«

Wolfgang Kil  
in der Diskussion.

Tanzen zu bringen. Gundermann war kein singender, klingender Baggerfahrer. Am ehesten ein Kommunikator, der die Kraft seiner Stimme am Krach der Maschine maß und an der Stille des Waldes. Der Mensch macht, dass eines das andere frisst. Ohne ihn geht's wieder andersrum. Warum nicht *mit* ihm, Kollege Computer?

Gundermann, auf dem Holodeck seines Raumschiffes, singt, was er von seinen Leuten und ihren Verhältnissen erfahren hat: im Vorgarten, im Fernsehen, in der Kantine, in der Bibliothek. *Es könnte ja sein, dass es kein anderer kann, dass hier, verdammt noch mal, kein andres Pferd im Stall* ist. Mehr Gründe braucht er nicht. Er ist nicht wendig genug, aufzuhören mit seinen infantilen Forderungen: *Die Bomben sollen wieder in den Flugzeugbauch zurück kriechen. Die Kellertür angelehnt bleiben. Und bevor die kleinen Katzen eingehen, streichelt er sie noch einmal. Den Spaßfaktor Apokalypse versteht er immer noch nicht. Recht haben tut lächerlich weh. Wer spricht noch von Siegen?*

Oh, auf dem freien Markt findet sich das ganze Kampfvokabular des Politbüros wieder, leicht modernisiert, in die Sprache der neuen Freunde gekleidet. Die Politpfaffen heucheln schon lange nicht mehr vom Abscheu gegen Kriegsspielzeug, sondern steigern die Exporte von echtem Gerät.

Das Bild vom schaufelnden Bagger gehört Gundermann nicht allein. Aber was dann? Sein Vermögen ist Beharrungsvermögen. Mitten im großen Fressen. An der Schwelle zu einem neuen amerikanischen Jahrhundert, zur Epoche des weltweiten Übergangs zur Demokratie, in der einzig die Mehrheit entscheidet. Die Mehrheit der Bomben, die Mehrheit der Banken, die Mehrheit der Büttel, in summa: die verlässlichste aller Mehrheiten, die Mehrheit der Reißbergs in den Krabats. Aber *vielleicht sind wir alle bloß einer*. Das nun sagt ihm der Blick in den Spiegel. Und durch den geht er klirrend hindurch. *Komm ins Offene, Freund. Jedes Lächeln, alle Schläge, die du in der Welt verteilst ...*

Städteplaner schaffen Sichtachsen, die dem Blick eine Richtung geben und ihn verlängern, bis ins noch nicht oder nicht mehr bebaute Terrain. Wir sehen noch, was längst verschwunden ist, und sehen schon, was noch fehlt. Vielleicht wird es nie gebaut, weil das Grundstück verhökert ist, weil das Geld fehlt oder der Plan nichts taugte. Aber wir gehen die Straße anders entlang, weil wir es sehen. *Wir sind heil, wir sind wieder jung*. Gundermann hat mich mitgenommen auf seine Lieder. Dass er zurück blieb, war nicht abgemacht. Aber *vielleicht sind wir alle bloß einer*. Glück auf!